Si vis pacem, para bellum

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **29 (1953-1954)**

Heft 20

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-708564

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Schweizer Soldat

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Zürich 1, Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstr. 153, Basel. Tel. (061) 34 41 15
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Tel. 32 71 64. Post-Konto VIII 1545. Abonnement Fr. 8.— im Jahr

Erscheint am 15. und Letzten des Monats **20** XXIX. Jahrgang 30. Juni 1954

Si vis pacem, para bellum

«Wenn du Frieden haben willst, sei kriegsbereit.» — Vor mehr als zweitausend Jahren mag der Römer Vegetius dieses Wort seinem Volke mahnend zugerufen haben. Unzählige Kriege haben seither die Menschheit erschüttert, haben neben Millionen Opfern ganze Völker zum Verschwinden und viele scheinbar festgefügte Staatsgebilde zum Zusammenbruche gebracht. Zu allen Zeiten fand das Wort seine Anwendung und Rechtfertigung. Usurpatoren und Diktatoren entwerteten es zu einer gemeinen Phrase und begründeten damit nach dem berühmten Vorbild Macchiavellis ihre Eroberungs- und Unterjochungsfeldzüge gegen friedliebende Völker; diese wiederum, sofern sie stark und willens waren, ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen, verstanden den Sinn dieser Mahnung und bauten ihr Wehrwesen auf.

Man sagt, daß sich die Geschichte nicht wiederhole. Aber ist nicht allein schon unsere Generation Zeuge geworden von Entwicklungen und Gegebenheiten, die diese Behauptung hinfällig machen? Was unterscheidet unsere Zeit von jener vor dem Zweiten Weltkriege? Damals erhob der Faschismus brauner und schwarzer Observanz sein Haupt und bedrohte die Welt. Heute sehen sich die Völker erneut in zwei Lager gespalten, und die allgemeine Lage ist nicht minder gefährlich als vor fünfzehn Jahren. Aus Braun und Schwarz ist Rot geworden. Aber unverändert gleich geblieben ist der allumfassende Herrschaftsanspruch des östlichen Despotismus.

Si vis pacem, para bellum! Die Diktatoren in Berlin und Rom brüllten es einst in ihre Mikrophone und entfesselten den ungeheuerlichsten Weltenbrand seit Menschengedenken. Die Diktatoren in Moskau, in Prag, in Peking und in Budapest hämmern es den von ihnen versklavten Völkern ein — was mag die Folge sein? Si vis pacem, para bellum — wir hören es aus Washington und aus London. Das Wort des Römers rechtfertigt die Versuche mit der H-Bombe, mit immer wahnwitzigeren Waffen. Im Fernen Osten ist ein blutiger Krieg vor kurzem beendet worden, ein anderer loht weiter und fordert täglich seine Opfer. In Asiens unermeßlichen Weiten und bis tief in unsern Kontinent hinein stehen Tausende schwerbewaffneter Divisionen, arbeiten Millionen von Sklaven unter den menschenunwürdigsten Verhältnissen, und alles das, weil ihre Gebieter den «Frieden lieben».

In dieser Zeit der latenten Kriegsgefahr, da sich zwei Großmächte und ihre Verbündeten kampfbereit gegenüberstehen, da es nur des Funkens bedarf, um die Explosion auszulösen, und da auch die Schweiz aus reinem Selbsterhaltungswillen heraus alles tut, um ihre militärische Wehrbereitschaft zu fördern, wohl wissend, daß diese allein zählt, wenn von der einen oder andern Seite die Widerstandskraft eines Volkes gemessen wird; in dieser Zeit finden sich ausgerechnet in unserem Lande einige weltfremde Phantasten, die um ihrer Ehrsucht willen — andere Gründe mögen wir gar nicht aufzählen! — eine Bewegung auslösen, deren Ziel nicht mehr und nicht weniger darin besteht, unseren Verteidigungswillen zu unterhöhlen und damit die Freiheit zu gefährden.

«Für eine Rüstungspause!» lautet ihr Schlagwort. Für eine Herabsetzung der Wehraufwendung um die Hälfte und Verwendung der so eingesparten Gelder für soziale Zwecke im In- und Ausland. Was würde man wohl — um die Unvernunft der Initianten aus Lausanne und aus dem Kanton Wallis ins rechte Licht zu setzen — von einem Manne halten, der mit vollem Ernste die Herabsetzung der Polizeibestände oder der Feuerwehren fordern würde? Wessen Geschäfte die Initianten, ob gewollt oder ungewollt, im Grunde besorgen, bezeugt der Freudenausbruch der kommunistischen Presse, die die Herren Chevallier und Roland mit folgenden Worten sekundiert: «Es muß Schluß gemacht werden mit der Politik der Aufrüstung, die den Ertrag der Arbeit des Volkes für Militär und Aufrüstung verbraucht.»

Der Schweizerische Unteroffiziersverband hat mit der Annahme einer Resolution (vgl. Nr. 19 unserer Zeitung) anläßlich seiner Delegiertenversammlung in Rorschach dem gefährlichen Treiben der Lausanner Herren eine Schranke gesetzt und zugleich eine Antwort gegeben auf die unbesonnene Haltung der Walliser Parlamentarier. Die Resolution und ihre einstimmige Annahme dürfen mit Fug und Recht als eine staatspolitisch kluge Handlung bezeichnet werden, und die Haltung der Unteroffiziere hat in der überwiegenden Mehrheit des Volkes begeisterte Zustimmung gefunden.

Es ist nicht die Schuld unserer obersten Landesbehörden und der Armeeführung, wenn die Wehraufwendungen dem Volke nicht geringe finanzielle Opfer aufbürden. Die Ursache dafür ist außerhalb unserer Grenzen zu suchen und zur Hauptsache bei jenen Machthabern, als deren unbedingte Gefolgsleute ein wesentlicher Teil jener «Schweizer» angesprochen werden müssen, die jeden Versuch, unsere Armee zu schwächen, mit hysterischem Jubel begrüßen. Wehr und Waffen waren von jeher eine kostspielige Angelegenheit, und wenn wir auch mit Nachdruck verlangen, daß die verantwortlichen Stellen sich größter Sparsamkeit befleißen, so dürfen wir aber mit gutem Gewissen darauf hinweisen, daß die finanziellen Opfer noch keinen Vergleich aushalten mit jenem Aderlaß, den ein Krieg von uns fordern würde. Was wir heute an Geld aufwenden, können wir uns an Blut sparen. Den Beweis für diese Feststellung hat uns der Zweite Weltkrieg zur Genüge erbracht.

Wenn wir uns an dieser Stelle vorbehaltlos hinter die Resolution des SUOV stellen, uns auch mit aller Schärfe gegen jeden Defaitismus und gegen jede Schädigung unserer Landesverteidigung wenden, so enthebt uns diese Haltung keineswegs der nicht minder vaterländischen Pflicht, dafür einzutreten, daß die Militärlasten gerecht verteilt werden. Der alte eidgenössische Grundsatz «Einer für alle — alle für einen» darf namentlich auf diesem Gebiete nicht zur leeren Phrase werden.

Si vis pacem, para bellum! Für unsere Schweizer hat dieses Römerwort in erster Linie Berechtigung. Und wir schließen unsere Betrachtung mit einem Ausspruch des bereits genannten Florentiner Staatsmannes Macchiavelli, der vor bald fünfhundert Jahren erklärt hat: «Die Schweiz ist das freieste Volk, weil es am besten bewaffnet ist!» Die Parallelen zur jüngsten Vergangenheit und zur Gegenwart sind unverkennbar, wenn man weiß, daß Macchiavellis politische Moral nicht sonderlich von Skrupeln geplagt war. Die Geschichte wiederholt sich doch — wenn oft auch nur unter anderen Vorzeichen!

H.